

FEUER UND LICHT

NR. 271 DEZEMBER 2018 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

A wide-angle landscape photograph capturing a serene winter scene. In the foreground, a dark, frozen body of water reflects the warm, golden light of a setting sun. The sun is positioned in the upper right quadrant, casting a bright glow across the sky. The sky itself is a canvas of soft, pastel-colored clouds, transitioning from deep blue at the top to warm yellows and oranges near the horizon. In the middle ground, a dark, silhouetted line of bare trees stands along the shore. Beyond them, a range of mountains is visible, their peaks partially obscured by the low-hanging clouds. The overall atmosphere is one of tranquility and natural beauty.

Höre, Mensch!

D

Das Jahr 2018 neigt sich seinem Ende zu, das neue Kirchenjahr hat mit dem ersten Adventssonntag schon begonnen. Die neue Ausgabe von *Feuer und Licht* handelt vom Hören und will damit einen Beitrag leisten, die Zeit des Advents und die Weihnachtszeit bewusst zu gestalten. Wir alle wissen nur zu gut, wie schnell die Wochen dahinfliegen, mit Verpflichtungen, Aufgaben und Terminen gefüllt, sodass es leicht geschehen kann, dass man gegen Ende Dezember beinahe erschrocken feststellt, dass Weihnachten ist ...

Höre! Das kann für die kommenden Wochen ein Programm sein: auf die Texte aus der Heiligen Schrift hören, auf die Stille einer Winterlandschaft hören, auf die Menschen in meiner Umgebung hören, auf mich selber, auf den Klang meines Lebens hören. Das ist leichter gesagt als getan, denn tätig, umtriebig und handelnd zu sein, ist einfacher als hörend und empfangend zu sein. Natürlich gehört beides zum Leben und eine hörende Lebenshaltung wird zum rechten Handeln führen, wie die amerikanische Theologin Leanne Payne am Beispiel von Maria und Josef erklärt

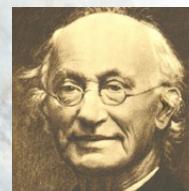
(Seite 30). Die beiden haben sicher nicht alles, was rund um die Geburt Jesu geschah, verstanden, aber sie haben auf Gott gehört, seine Worte bewahrt und sind im Vertrauen ihren Weg gegangen. Der Geigenbauer Martin Schleske nennt diese Lebensweise „inspiriert“ und erklärt, wie das Herz des Menschen gleichsam ein Resonanzkörper in einem Instrument ist. Das Instrument sind wir selber und Gott möchte darauf spielen; das ist allerdings nur möglich, wenn der Mensch „mitspielt“, das heißt empfänglich, suchend und hörend ist (Seite 26).

Sr. Anna Maria Blum hat uns im Interview hörenswerte Antworten zum Thema Stille gegeben. Stille als Quelle der Freude für den Alltag und das tägliche Miteinander. In der Stille vor Gott, so ihr Rat, müssen wir nichts tun, sondern uns von Gottes Liebe und Freude erfüllen lassen. Und das nicht nur im Advent, sondern als Lebenshaltung: da sein, im Hier und Jetzt.

In diesem Sinne, liebe Leser, viel Freude mit der neuen Ausgabe!

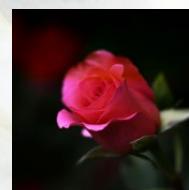


Inhalt



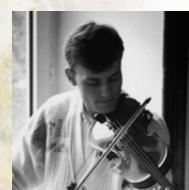
4

Pater Wilhelm Eberschweiler



15

Einfach da sein



26

Freut euch und jubelt!



32

Der entscheidende Treffer

2 Editorial

- 4 Freund Gottes**
Wilhelm Eberschweiler
von Albert Andert

- 12 Klang der Stille**
von Anton Wächter

- 15 Interview**
mit Sr. Anna Maria Blum OCD

- 20 An der Krippe**
von Elke Wiefhoff

- 22 Glaubenszeugnis:**
Geführt – Schritt für Schritt

- 26 Wirksame Gnade**
von Martin Schleske

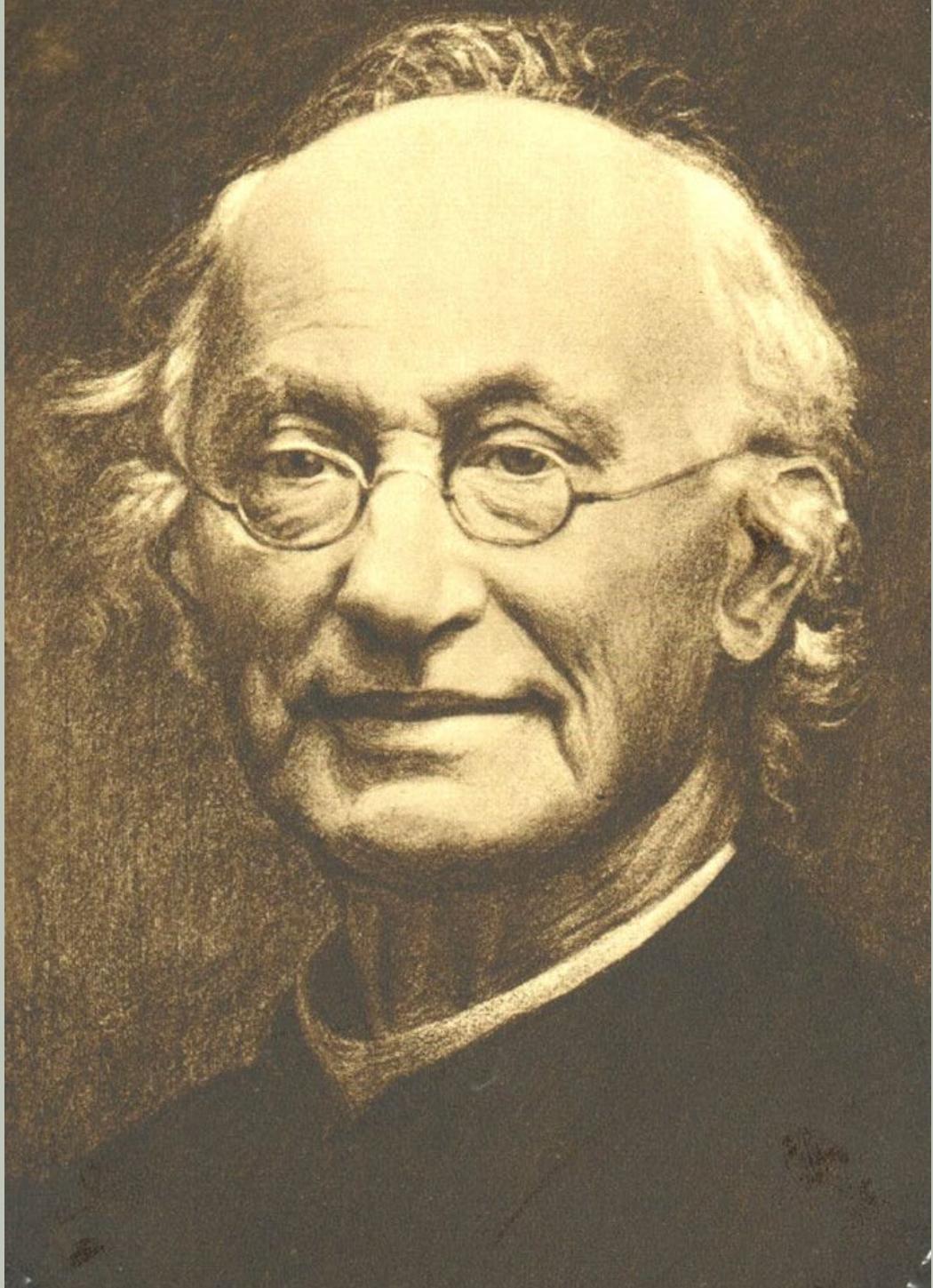
- 29 Glaubenszeugnis:**
Kraft und Licht für einen Schritt

- 30 Echtes Hören**
von Leanne Payne

- 32 Portrait**
Prälat Franz Hochstein

- 34 Lesenswert!**
Die Benedikt-Option
von Rod Dreher

- 38 Adressen und Termine**



1837-1921

Pater Wilhelm Eberschweiler

von Albert Andert

In unserer Zeit steht „Aktion“ groß über allem. Auch spirituelle Angebote werden gern als „geistliches Aktiv-Sein“ verstanden. Wir sind eben gewohnt, etwas aus uns heraus zu „tun“. Da ist es zwischendurch gut, sich mit einem deutschen Pater zu beschäftigen, der nichts von seinem eigenen Tun abhängig machte – und erstaunlich weit damit kam.

Trier, 16. Mai 1958: Bischof, Prälaten, Diakone und Ordensgeistliche gehen einem schlichten Sarg voran. Dahinter ein Zug von Gläubigen. Ein Prälat beginnt die Festpredigt: „Gottes Vorsehung stellt uns diesen Diener Gottes nachdrücklich vor Augen. Er hat uns durch ihn etwas zu verkünden. (...) Unser Heiliger Vater, Papst Pius XII., hat zweimal darauf hingewiesen, dass das Gift der ‚Häresie der Aktion‘ auch in unser inneres Leben und unsere apostolische Tätigkeit einzudringen droht.“ Und weiter mit Verweis auf Jesu Worte: „Der Heiland sagte: ‚Martha, Martha, du bekümmerst und sorgst dich um gar viele Dinge; eines

ist notwendig!‘ Und auf dieses eine will Gott uns hinlenken, nachdrücklich hinweisen, indem Er uns solche Persönlichkeiten wie einen P. Eberschweiler eindringlich vor Augen stellt.“

„Eines ist notwendig“

Pater Wilhelm Eberschweiler - der Sarg enthält seine leiblichen Überreste. Bereits siebenunddreißig Jahre zuvor ist er verstorben. Jetzt wird sein Grab auf Wunsch des Trierer Bischofs in die Kirche des dortigen Priesterseminares verlegt, um den Kandidaten als Vorbild nahe sein. „Nur



eines ist notwendig!“ Das Leben P. Eberschweilers scheint tatsächlich von dieser einen Notwendigkeit durchdrungen gewesen zu sein.

Sein Lebenslauf folgt einem gleichmäßigen Rhythmus. Wer große Schicksals- und Wechsel-

fälle sucht, wird hier schwerlich fündig. Ein un-auffälliges Leben nach außen, umso aufregender jedoch im Inneren. Über sein Leben gibt P. Eberschweiler selbst am besten Auskunft: ein „geistliches Tagebuch“, das alleine dreiundfünfzig eng beschriebene Oktavhefte umfasst. Neunzehn Hefte mit Notizen über die jährlichen Exerzitien. Mehrere tausend Seiten Vorträge und Predigten, die er wörtlich ausarbeitete. Schließlich der „Bericht über mein Leben“, den P. Eberschweiler 1920 niederschrieb.

Wenige Wochen vor seinem Tod, am 6. Dezember 1921, macht P. Eberschweiler folgenden Tagebucheintrag: „Dank dir, Gast meiner Seele! Wie liebevoll lässt du mich heute wieder inne werden, was vor vierundachtzig Jahren bei mir wirklich geschehen ist; an diesem Tage wurde ich aus Gott geboren, wurde ich dein Kind, o mein himmlischer Vater.“

Der alte Pater erinnert sich: geboren am 5. Dezember 1837 in Püttlingen, einer kleinen Stadt im Saarland, empfängt er am darauf folgenden Nikolaustag die Taufe. Er wächst mit fünf Brüdern und drei Schwestern auf, zwei der Kinder, Johann und Charlotte, sterben aber früh. Sein Vater ist Lehrer und wird ein Jahr nach Wilhelms Geburt nach Waxweiler, später nach Bitburg versetzt. So siedelt die Familie im Jahr 1838 gleich zwei Mal um. Der heranwachsende Wilhelm ist ein guter Schüler. Mit elf wird er in den Wintermonaten zu abgelegenen Bauernhöfen nahe Bitburg geschickt, um den kleineren Kindern dort Nachhilfeunterricht

zu geben. Mit zwölf Jahren geht seine Grundschulzeit zu Ende. Wilhelm will gerne eine Höhere Schule besuchen, es scheitert aber vorerst am Geld. Eine Tante springt dafür ein - sie finanziert die Ausbildung und so tritt Wilhelm 1851 ins Bischofliche Studienhaus in Trier ein und besucht das städtische Gymnasium. „Gott gab mir die Gnade eines ständigen Fleißes“, schreibt er und das stimmt: das Abitur schafft er mit Auszeichnung, zur mündlichen Prüfung muss er gar nicht erst antreten!

„Was du tust, tue ganz“

Seit seiner Erstkommunion am 9. Mai 1850 hat er eine besondere Liebe zu diesem Sakrament. Der eucharistische Herr fördert in ihm den Gedanken an eine Berufung zum Priester. Als zwei Jesuitenpatres im Konvikt Exerzitien abhalten, wird Wilhelms Teilnahme daran für seine Wahl entscheidend. Kurz nach dem Schulabschluss beginnt Wilhelm in Münster sein Noviziat bei der „Gesellschaft Jesu“.

Von dieser ersten Station wechselt er aber schon im ersten Noviziatsjahr nach Feldkirch in Vorarlberg. Er ist krank, hat starke Kopfschmerzen. Ein Leiden, das ihn zeitlebens begleiten wird, ebenso wie seine Farbenblindheit. Seine angegriffene Gesundheit lässt seine Oberen zögern, ihn die zeitlichen Gelübden ablegen zu lassen. Erst am 6. Jänner 1861 darf er dies in großer Freude tun. 60 Jahre später wird er dazu im Tagebuch notieren: „Wenn wir unserem Stern, der Gnade unseres Be-

rufes treu folgen, dann finden wir immer wieder Jesus, wie ihn die Weisen gefunden haben, als Sonne der Gerechtigkeit.“

Ans Noviziat schließen Wilhelms Studienjahre an: ein Jahr Philosophie in Aachen, vor allem aber die fünf Jahre an der philosophisch-theologischen Hochschule in Maria Laach: Jahre voll spirituellen Wachstums. Hier beginnt er auch sein „Geistliches Tagebuch“ zu schreiben. Die Einträge während dieser Zeit zeigen Wilhelms Reife. Er ist kein auf Gelehrsamkeit versessener Student - er ist in die Liebe verliebt: „Was sind alle Bücher, die ich studiere? Sozusagen nur eine Seite, nur ein Abschnitt des einen großen Buches, in dem alle Wissenschaft enthalten ist, Gott! Letzteres bleibt mir immer, in diesem fahre ich stets fort zu lesen.“ Für Wilhelm Eberschweiler sind die Dinge, die er studiert, Realitäten. Viel wirkmächtiger und folgenschwerer als die Welt, die uns Augen und Alltagserfahrung zeigen: „Die sichtbare Schöpfung und die natürlichen äußeren Güter sind nur Saum des Gewandes Gottes; wer wird daran hängenbleiben?“ Wilhelm findet schon jung über den eucharistischen Christus Zugang zu diesen anderen Wirklichkeiten. Gebete aus dieser Zeit bestehen oft nur aus einem Wort: „Vater!“, „Dir!“, „Alles!“, vor allem aber: „Liebe, Liebe, Liebe!“ Durch ein lichthes Land geht er noch größerer Helligkeit entgegen. Askese und Selbstüberwindung sind ihm nicht Hemmung des schönen Lebens, sondern Wegweiser dafür. Er unterstellt auch die kleinsten – und mitunter langweiligsten – Dinge der Bitte des Vaterunser: „Gott lässt sich nicht trennen von



seinem Willen; vergeblich suchst du Gott daher anderswo; in seinem gegenwärtigen Willen findest du ihn.“ Wilhelm begreift Gott im aktuellen Moment – und den jetzigen Augenblick in Gott: „Meine Vergangenheit liegt im Schoße der göttlichen Barmherzigkeit (...) Meine Zukunft ruht im Schoße der Vorsehung Gottes. Ich kann mich kindlich dem Vater im Himmel überlassen (...) Die Gegenwart unterbreitet mir (...) den allerheiligsten Willen Gottes. Also da hinein. Age quod agis! (Was du tust, tue ganz).“

„Wohnen im Herzen Jesu“

Am 13. September 1868 wird Wilhelm zum Priester geweiht. Aus jeder Zeile seiner Tagebucheinträge sprechen Freude und Dank. In der heiligen Messe, die schon bisher Mittelpunkt und Ziel seines Lebens war, empfängt er nun am Altar „das größte Glück, das hier auf Erden möglich ist“, „über alles großen Lohn“ und den „höchsten Akt der Liebe.“

Pater Eberschweiler übersiedelt nach Aachen. Zwei Jahre begleitet er dort Gymnasiasten als Seelsorger, bevor er das für die Jesuiten typische Terziat beginnt: ein Jahr der spirituellen und menschlichen Vertiefung, der Erneuerung der Berufung.

In der jesuitischen Kommunität in Gorheim bei Sigmaringen erlebt er diese Zeit als eine der Überwindung und Aufopferung. Er erkennt Gott als reine Liebe, bar jeder Härte oder Enge. Er sieht und bejaht die Abhängigkeit vom Willen Gottes als sein „Haus auf dieser Erde“. Er schreibt: „Christus lebt in mir. Christus leidet in mir.“ P. Wilhelms aufrichtige Hingabe befähigen ihn nach Ansicht der Oberen zum Erzieher. Nach Ablegung der ewigen Gelübde am 2. Februar 1872 übernimmt er das Amt des Novizenmeisters. Amtlich ist daran für P. Wilhelm aber nichts: die Begleitung der angehenden Jesuiten zu einer lebendigen Gottesbegegnung ist ihm geistlicher Kampf und Herzensangelegenheit. Seine Nähe zur geistigen Welt beeindruckt die Novizen. Er ist immer heiter, regt in jeder Situation zum Guten, zur Vollkommenheit, zur Gottsuche an, ohne aber einseitig oder zudringlich zu wirken. Und das, obwohl es ihm in diesem Jahr nicht gut geht: Kopfschmerzen, geistliche Trockenheit, Versuchungen. Sein Gebet gilt aber erster Linie nicht ihm selbst: „Lass nicht zu, dass deine Novizen aus meiner Armut Schaden leiden.“

Es wäre schön gewesen, hätte P. Eberschweiler noch länger Novizen begleiten können. Doch der sogenannte „Kulturkampf“ macht dem ein Ende: unter Reichskanzler Otto von Bismarck erlässt

die Regierung des Deutschen Kaiserreiches von 1871 bis 1887pressive Vorschriften gegen die katholische Kirche. Eigenständigkeit und Einfluss der Katholiken in Deutschland sollen damit beschränkt werden. Während des Konfliktes werden 1800 katholische Priester verhaftet und Kirchenvermögen im Wert von umgerechnet 114 Millionen Euro beschlagnahmt. Neben Zivilehe und „Kanzelparagraph“ wird auch das „Jesuitengesetz“ beschlossen. Sämtliche Niederlassungen der Gesellschaft Jesu auf deutschem Boden werden verboten. Auch die Jesuiten von Gorheim müssen ins Exil. P. Eberschweiler wird zeitlebens nicht mehr nach Deutschland zurückkehren. Von seinen Oberen nach Holland gesendet, ins Ordenshaus nach Wynandsrade, ist sein Auftrag dort, das Rektorat zu übernehmen.

„Lux beatissima“

Auch dieses Aufgabe führt er mit der für ihn typischen transzendenten Orientierung aus: „Wer ist der Rektor dieses Hauses? O mein Jesus, du in Person.“ Für andere da sein, mit Arbeit, Gebet, Zeit und Zuwendung, aber das eigene Selbst so was von gar nicht beteiligen, das Ego daran nicht teilhaben lassen – das ist diese stille Art dieses Jesuitenpaters. Man könnte sie leicht übersehen, wäre da nicht ihr starker Effekt: wer immer P. Eberschweiler begegnet, erlebt diese Treffen mit ihm als etwas übernatürlich Frohes und Liebevolles.

Was P. Eberschweiler auch tut – er tut es, seinem Motto gemäß: ganz. Tun heißt für ihn aber immer: aus dem Willen des Vaters tätig sein. 1876

führt ihn dieser Wille zu jener Aufgabe, die sein Lebenswerk darstellen wird. Er wird Spiritual der jüngeren Ordensbrüder - Seelenführer, Berater. P. Eberschweiler vermittelt schlicht das, was er selbst lebt: Gehorsam, Gebet, Fortbildung und Vertiefung des geistlichen Lebens.

P. Eberschweilers Leben wirkt nach außen unaufgeregt und ruhig. Novizenmeister, Rektor, die längste Zeit aber Spiritual in verschiedenen Jesuitencommunitäten. Von 1876 bis 1894 in Wynandsrade. Dazwischen mal eine fünfjährige Unterbrechung im englischen Ditton. Von 1894 bis zu seinem Tod ist er dann durchgehend geistlicher Begleiter der Hausgemeinde im niederländischen Exaten.

Um es mit seinen eigenen Worten zu sagen: „Das Leben meines Jesus in Nazareth war sehr einförmig, langweilig nach außen, aber Welch eine Fülle, Welch ein Reichtum des inneren Lebens!“ Das trifft auch auf P. Wilhelm zu: im Lauf des Jahres 1877 wird ihm zunehmend bewusst, dass sein Glaubensleben nicht ganz gewöhnlich ist. Im Februar übergibt er sein Herz „zum unbedingten, absoluten Besitz“ an Jesus. Am Tag dieser Weihe empfängt er Visionen des göttlichen Herzens voller Flammen und Fülle. Was sein Beten angeht, schreibt er oft von „Besonderem“, „Außergewöhnlichem“, „Übernatürlichem“. Diese Gabe kann P. Eberschweiler nur schwer in Worten erklären: „Ein höheres, vorzügliches Licht (...) Die Erkenntnis in demselben ist klarer, vollkommener.“ In diesem „Lux beatissima“ (seligstes Licht) sieht er die Welt mit anderen Augen, nicht nur im Gebet, sondern auch auf Wegen in der Natur.

„O wie tröstlich ist es doch, bester Vater, dass du meinen Kalender für das kommende Jahr schon längst und auf das genaueste gemacht hast. So überlasse ich mich ganz deiner gütigen Vorsehung.“

Wilhelm Eberschweiler

„Ganz Sache des Vaters“

Es gibt Tagebucheinträge über „innere Wahrnehmungen Gottes“ oder „Bekundungen“ seiner Nähe. Im Dezember blickt er auf das Jahr zurück: „Dank, Vater, für die Vollendung der Vereinigung mit dir. (...) Nun habe ich dich gefunden. Nun bin ich an allen geschöpflichen Reihen vorbei. (...) nun liebe ich nur mehr dich, alles andere aber in dir und dich in ihnen.“

P. Wilhelm wird von Jesus auch mit einer tiefen Liebe zum Kreuz beschenkt. Im Aufnehmen der Widerwärtigkeiten des Lebens sieht er eine Vermählung – nicht nur mit den Gaben Jesu, sondern mit vor allem mit dessen Person. Dadurch sei „die Spitze dem Leiden abgebrochen. Es liegt vor mir, wie der Vater es hat kommen lassen und Jesus es in mir tragen will.“ Ein entschiedenes „Ja, Vater!“ sei wie ein „Schnellzug zur Vollkommenheit, der ungeheure Strecken in kurzer Zeit zurücklegt.“

Und das Ziel dieser geistlichen Bahnfahrt? P. Eberschweiler war dies schon am Beginn seines Ordenslebens klar: Gott in froher Weise zu lieben. Seine Charismen nimmt er als Hilfe an, aber nicht als sein Ziel: „Außergewöhnliches gehört weder in den Bereich meiner Aufmerksamkeit, Erwar-

tungen, Wünsche, Hoffnungen, noch in den meines Tuns. Mit Rücksicht auf das ganze Gebiet dieser Dinge bin ich durchaus indifferent und passiv; es ist ganz Sache des Vaters.“

P. Eberschweiler nimmt eine Welt aus Licht und Liebe wahr, die das eigentliche Element ist, in dem wir uns bewegen sollten. Eine Wirklichkeit, die unbedingt existiert und für uns ausschließlich im Jetzt wahrnehmbar ist: „Nur der jeweilige Augenblick ist in unserer Gewalt.“ Als Spiritual vermittelt P. Eberschweiler dies auch jahrelang seinen Mitbrüdern: „Die Gegenwart (...) dahinein gehören Sie mit Leib und Seele, und so sind Sie dann und bleiben Sie stets mit Gott vereinigt. (...) Hinein mit Ihrem Denken und Lieben in diese weiten frohen, beglückenden Wirklichkeiten!“

„Einem wie guten Gott ich diene!“

P. Wilhelm lebt für einen Herrn, dessen „Sache es ist, die Gegenwart (Vergegenwärtigung) zu schenken.“ Darum hat es mehr Sinn, dieses Jetzt so umfassend wie möglich wahrzunehmen, als es actionsreich seinem Ego anzugeleichen. Er sieht Jesus ganz beladen mit Geschenken, die er uns geben möchte. In einer Welt, die – damals wie heute – rund um die Uhr Großes und Tüchtiges



leisten will, ist die größte und tüchtigste Tat wohl diese Geschenke anzunehmen.

Die letzten Jahre des Jesuitenpeters verlaufen ebenso ruhig und geordnet, wie sein vorheriges Leben. Neben der Arbeit als Hausspiritual in Exaten widmet er sich mehreren Schwesternorden in der Umgebung: er hält dort regelmäßig Vorträge, hört Beichte, feiert Messe. Seine Tagebuchaufzeichnungen dieser Jahre sind wie ein einziger „Lobgesang des Simeon“, ein ununterbrochener Dank für die Barmherzigkeit und Liebe Gottes.

Am 23. Dezember 1921 stirbt P. Eberschweiler ebenso friedlich wie er lebte. Am Weihnachtstag wird er in Exaten beerdigt. Sein heutiges Grab in Trier trägt als Inschrift einen Satz aus seinem Tagebuch: „Die Heiterkeit und Freudigkeit des Herzens will ich ununterbrochen zu bewahren suchen, um allen Menschen zu zeigen, einem wie guten Gott ich diene.“

Im Mai 2018 wurde der heroische Tugendgrad Pater Wilhelm Eberschweilers von Papst Franziskus anerkannt.

Textquelle: Walter Sierp SJ, Otto Träm SJ:
Pater Wilhelm Eberschweiler, Köln 1976



Das Grab von P. Wilhelm Eberschweiler



Klang der Stille

von Anton Wächter

Die wesentlichen Dinge geschehen im Verborgenen, sagt Romano Guardini, in der Stille, fernab von Lärm und Glanz dieser Welt. Das beste Beispiel dafür ist Weihnachten: Die Menschwerdung, das größte Ereignis überhaupt, das die ganze Menschheitsgeschichte völlig ver-

wandelt, sodass selbst die Zeitrechnung diesen Moment mit dem Jahr Null festlegt, findet inmitten der Nacht ganz still und verborgen in einem Stall statt. Ebenso liegen auch die tiefsten Ursachen für unsere persönlichen Lebensumstände im Verborgenen.

Wir meinen vielleicht, durch äußere Anstrengung, mit Kraft und Gewalt unser Leben zwingen und es durch alle möglichen Vorsichtsmaßnahmen absichern zu können, mit großem Aufwand ein bestimmtes Glück erreichen zu können. Dem muss man entgegen: „Wenn nicht der Herr das Haus baut, mühen sich umsonst, die daran bauen. Wenn nicht der Herr die Stadt behütet, wacht umsonst, der sie behütet.“ (Ps 127,1) Gott hat Pläne mit der Welt und mit uns. Wenn wir mit den Plänen Gottes arbeiten, können wir darin unsere ganze schöpferische Freiheit und Wirkkraft entfalten. Wenn unser Wollen sich gegen die innerste Ordnung der Welt stellt, wird daraus nichts anderes erwachsen als neue Verhinderungen. Im Verborgenen weben die Pläne Gottes mit unseren tiefsten Sehnsüchten die Werke, die unserer Berufung entsprechen, im äußerlichen Handeln werden diese Werke dann fruchtbar. Werke, die nicht aus dieser Tiefe ihren Ursprung nehmen, sind letztlich tot. „Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibst. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (Joh 15,4-5)

Dieser verborgene Ursprung liegt im Geheimnis. Wir können ihn mit unserem Herzen wahrnehmen, wenn wir in die Dunkelheit des Geheimnisses spüren und in die Stille des Herzens hören

und dem Flüstern der Schöpfung lauschen. Das wäre eigentlich ganz einfach, es würde von uns nur ein Innehalten, ein Stillwerden erfordern – aber gerade das kann man nicht erzwingen. Das Geheimnis macht Angst, weil darin die abgründige Tiefe unseres ganzen Lebens wohnt, in der Stille erheben all unsere Sorgen und Ängste ihre Stimme. Kaum jemand wird sich freiwillig an eine solche Unternehmung wagen. Meist wagt man diese innere Öffnung nur, wenn die Gnade ruft oder die Not der Ausweglosigkeit dazu zwingt.

Die Stille ist das Tor zum Geheimnis, sie ist aber auch ein Zeichen des Todes. Man spricht von der „Totenstille“, der reinen Abwesenheit. In einem Lied von Paul Simon und Art Garfunkel, „The Sound of Silence“, übersetzt „Der Klang der Stille“, heißt es: „Fools say I you do not know, silence like a cancer grows“, „Narren sag ich, ihr habt keine Ahnung! Die Stille wächst wie ein Krebsgeschwür“. Diese leere Stille ist mit der Finsternis verwandt, sie ist akustische Finsternis. In der Dunkelheit kann man Schutz und Geborgenheit finden, Finsternis ist der Ort des Bösen, sie ist das Ergebnis der Vernichtung, denn die ganze Schöpfung kommt aus dem Licht. Johannes von Kreuz spricht von der „Dunklen Nacht“, die sich auf dem Weg zu Gott befindet. Er meint damit, wie er sagt, ein übermäßiges Licht, das unseren Verstand blendet und so für uns wie Dunkelheit wirkt. Unser Unverständnis und unsere Kraftlosigkeit sind nicht zwingend

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist. In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst.

Joh 1,1-4

eine „Armut vor Gott“, sie können genauso Folge der Sünde und der Abkehr von Gott sein. Die fruchtlose Rebe, die vom Weinstock abgeschnitten wird, trocknet aus und stirbt ab. Diese Form der Stille und Dunkelheit breitet sich in einer Welt ohne Gott immer weiter aus und lässt das „Angstniveau“ in der Welt ansteigen; dann wird gerade der „Klang der Stille“ bedrohlich. Ebenso verhält es sich mit Alleine-Sein und Einsamkeit. Die Zeiten, in denen wir mit Gott alleine sind, um auf seine Stimme zu hören, sind die wichtigsten Momente in unserem Leben. Die Einsamkeit aber, in der wir nur in uns selbst – freiwillig oder unfreiwillig – eingeschlossen sind, lässt uns langsam verdorren.

In die Stille zu hören, um das Unfassbare zu fassen, ist sinnlos, wenn es aus eigenen Kräften versucht wird. Ja, es ist gefährlich, wenn es aus der Suche nach Macht und überlegener Erkenntnis unternommen wird. Man gerät dabei leicht in esoterische Praktiken und nähert sich dem Okkulten an. Den Demütigen aber, der stillhörend vor Gott tritt und sich seiner Armut und Schwäche bewusst wird, findet das Licht, das in die Finsternis kam und das von der Finsternis

nicht ergriffen werden konnte (Vgl. Joh 1), das Wort Gottes, das in der Stille erklingt. Inmitten der kürzesten Winternacht, verborgen vor den Augen der Welt, kam dieses Licht in die Finsternis. Darüber ist aber ein Stern aufgestrahlt und Hirten und Könige, Menschen und Tiere finden in dieser Stillen Nacht den herrlichen Jubel der Engel, die Gott seit ewig schauen, Gnade über Gnade und Herrlichkeit über Herrlichkeit.

Von Gnade gelockt oder von Not getrieben – Stille und Verborgenheit sind die Orte, an denen wir Gott finden. Dort liegt unser innerster Same des Himmelreiches, der Frucht für Zeit und Ewigkeit bringt, die Quelle des Lebens und der Freude, der Ursprung alles Guten. Immer wieder können wir an diese Quelle zurückkehren, still werden vor Gott und seiner Schöpfung. Vielleicht hören wir den Klang der Stille, das ewige Lied des Universums, das Wort des Vaters, in dem alles geschaffen wurde, was ist. Dieses Wort wurde Mensch, in ihm ist das Leben – unser Licht in der Finsternis (vgl. Joh 1).

Jedes Jahr zu Weihnachten können wir in besonderer Weise betrachten, was Gott in der Nacht wirkt, verborgen vor den Augen der Welt.



Sr. Anna Maria Blum OCD

Geboren: 1958

In: in Kasachstan, in der Nähe der heutigen Hauptstadt Astana

Seit 1979 in Deutschland

1980: Eintritt in den Karmel in Witten (Ruhrgebiet)

Priorin seit 2007

Einfach da sein

Sr. Luzia Bodewig im Gespräch
mit Sr. Anna Maria Blum

Sie leben seit 38 Jahren im Kloster. Wie würden Sie die wesentlichen Erfahrungen in diesen Jahren zusammenfassen?

„Ich habe in diesen 38 Jahren ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Eine der wichtigsten ist die Begegnung mit Gott. Ich nehme mir Zeit, in die Stille zu gehen, zur Ruhe zu kommen und durch diese Zweisamkeit, durch dieses Gespräch mit Gott, kann ich wieder auf die Menschen zugehen. Das gibt mir unheimlich viel Kraft! Die Erfahrung des Geliebtwerdens trägt mich. Ich bin aus Liebe ins Kloster gegangen. Wenn ich geliebt bin, bin ich froh, ich antworte auf die Liebe, und ich bin in Gott verliebt. Deswegen habe ich diesen Schritt getan, sonst hätte ich es nicht gekonnt.“



In der Spiritualität des Karmel hat das sogenannte „Innere Gebet“ einen besonderen Platz. Wie würden Sie es definieren?

„Inneres Beten heißt: sich bewusst zu Gott hinwenden, vom ICH zum verborgenen, aber gegenwärtigen DU Gottes. Durch diese stille, persönliche Zwiesprache mit dem Herrn wird das Leben des inneren, immerwährenden Gebetes genährt und vertieft. Teresa von Avila hat das so formuliert: ‚Das Beten ist für mich eine Begegnung mit einem Freund, von dem ich weiß, dass er mich liebt.‘ Ich nehme mit, was mich bewegt, einen Satz, der mir wichtig ist, darüber meditiere ich, das verinnerliche ich, dann kommt mir ganz viel in den Sinn. Das alles kann ich an Gott abgeben und im Schweigen verweilen. Diese Leere lasse ich dann von Gottes Liebe und Freude füllen. Man tut nicht viel, sondern ist einfach da. Teresa hat immer viel Wert darauf gelegt, dass Gott das in uns hineinlegt, was er für uns vorgesehen hat. Das heißt, ich muss mich bereithalten für das, was Gott mir schenken möchte. Auch wenn einem gerade in der Stille viele Gedanken in den Kopf kommen, gilt: Halte dich damit nicht auf, gib das an Gott, an Jesus als menschgewordener Gott, weiter.“

Vor dem Tabernakel kann ich hinknien, still werden, hören und anbieten. Besonders feierlich ist die Anbetung, wenn der Tabernakel geöffnet und der Leib Christi in der Monstranz sichtbar wird. Die Augen sehen zwar nur die weiße Hostie, das Herz aber weiß: ‚Es ist der Herr!‘ Ich setze mich einfach vor den Herrn, es genügt ein Hindenken des Herzens auf Jesus: ‚Du bist da!‘“

Was wird durch Stille möglich?

„Stille ermöglicht ganz viel! Sie ermöglicht das Hören, das sich Öffnen, sie bringt Ideen. In der Stille wächst ganz viel. Sie ermöglicht auch, auf das zu achten, was mir tagsüber beim Herumrennen gar nicht auffällt. Wenn ich mich hinsetze und in die Stille gehe, kann ich die Dinge, die mir wichtig sind, auch anders sehen. Ich kann genauer hinschauen, ob beispielsweise etwas wirklich gut für mich ist. Denn in der Stille kommt alles hoch, was mich bewegt, ob es etwas Gutes oder etwas weniger Gutes ist. In der Stille ist man, wie man eben ist, denn man kann sich nicht verstecken. Deshalb erfahre ich mich in der Stille, wie ich bin. Und das kann ich Gott hinalten und er kann mich heilen. Das ist auch der Sinn der Stille. Ich will heil werden. Ich will ganz werden. Und das kann ich nur, wenn ich immer wieder in der Stille bin. Dort erhalte ich auch die Freude, die für mich persönlich ganz wichtig ist. Wenn ich weiß, dass ich Freude am Leben und am Alltag habe, dann habe ich auch Freude am Miteinander, dann kommen auch Ideen. Das Fehlen von Freude verweist auf etwas, das nicht in Ordnung ist.“

Worin sehen Sie Ihre Aufgabe als kontemplatives Kloster für diese Welt?

„Unsere Kirche, als Raum der Stille und des Gebetes, ist täglich von 7 bis 18 Uhr geöffnet. Die Menschen kommen, um vor Gott zu verweilen, auf ihn zu hören, mit ihm zu reden und sich vom Heiland heilen zu lassen. Unsere Hauptaufgabe ist das Gebet, wir stehen fürbittend und stellvertretend vor Gott, um so den Menschen

„Stille ermöglicht ganz viel! Sie ermöglicht das Hören, das sich Öffnen, sie bringt Ideen. In der Stille wächst ganz viel.“

Sr. Anna Maria Blum



in ihren Nöten helfend nahe zu sein. Konkret bieten wir auf unserer Internetseite an, Gebetsanliegen zu hinterlegen. Es ist uns wichtig, die Menschen anzusprechen, aber auch, dass die Menschen uns ansprechen können. Und die Menschen schreiben uns. Kürzlich beispielsweise schrieb jemand, dass ein Umzug bevorstünde und bat um unser Gebet, dass sie für die Einrichtung des Hauses genügend Geld hätten. Ein wichtiges Anliegen! Das gebe ich dann an Gott ab und sage: ‚Sorge Du.‘ Ich schreibe dann ein paar Worte zurück, jeder bekommt eine Antwort von mir. Im Schnitt erreichen uns drei Gebetsanliegen pro Tag, manchmal sind es mehr, manchmal weniger. Wenn es viele sind, sitze ich bis tief in die Nacht, um zu antworten. Das ist mir sehr wichtig.“

Und wenn jemand seine Schwiegermutter loswerden möchte?

„(Lacht) Ich bete ja nicht so, wie es formuliert

wurde, sondern bitte Gott darum, dass Er das Beste für den bittenden Menschen daraus macht und dass geschieht, was Er für richtig hält. Aber konkret zu ihrer Frage, zur Schwiegermutter: Gott ändert nicht unbedingt die Situation, sondern unsere Sichtweise und schenkt uns damit einen neuen Ansatz. Das habe ich in meinem eigenen Leben erfahren, in Anliegen, um die ich gebeten habe. Ich wurde nicht so erhört, wie ich es wollte, sondern Gott hat es anders, im Nachhinein kann ich sagen besser gelöst. Ich wurde im Laufe meines Lebens mit so vielem beschenkt, womit ich nicht gerechnet hatte.“

Also kann das Gebet ruhig etwas „schief“ formuliert sein, es kommt trotzdem an?

„Ich muss Vertrauen haben, denn Gott kennt und liebt mich. Er wird mir nie etwas geben, das mir nicht gut tut. Und wenn wirklich etwas passieren sollte, womit ich gar nicht rechne, wovon ich vielleicht sehr enttäuscht bin, dann habe ich



mich zu fragen, warum ich mich so sehr auf etwas fixiert habe.“

Mit Gott hadern?

„Ja, das darf, kann, soll und muss man! Nur: Es darf kein Dauerzustand werden. Gott hört uns ja, er hört ja unsere Not; und wie ein Kind, das sich seinen Eltern anvertraut, weiß ich mich auch in der Not geborgen in der Liebe Gottes. Grundsätzlich gilt: Wir dürfen Gott alles sagen, was uns bedrückt, aber auch alles, was uns erfreut. Man darf schimpfen, sich aufregen und am Boden zerstört sein. Das ist alles menschlich und das dürfen wir ausleben. Gott will sicher nicht, dass wir uns verstellen.“

Wo sehen Sie die Schwierigkeiten besonders für unsere Zeit, auf Gott zu hören und wie kann ihnen begegnet werden?

„Die Schwierigkeiten entstehen dadurch, dass es rings um uns und in uns zu laut ist. Jesus sagt uns: ‚Kommt mit mir an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus‘ (Mk 6, 31). Jesus möchte, dass wir innerlich zur Ruhe kommen, still werden, um die Stimme des Vaters zu

hören. Der in sich gesammelte Mensch kann die leise Stimme der Dinge, der Menschen und die Stimme Gottes zu hören. Ich empfehle - täglich wenigstens 10 Minuten in die Stille zu gehen, in der Bibel zu lesen und zu hören, was Gott sagen will.“

Was würde Sie einem Menschen raten, der Gottes Stimme für sein Leben hören möchte?

„Ich rate diesem Menschen die Einsamkeit und die Stille zu suchen, durch Gebet und Meditation sich auf Gott hin zu öffnen. Wichtig ist auch, durch Gespräch und Austausch mit anderen nach dem Lebensweg zu suchen, um den Platz zu finden, der für ihn von Gott bestimmt ist, dort, wo er glücklich und sinnvoll leben kann. Mein Rat: Du kannst Gott eigentlich nur hören und finden, wenn du still wirst. Geh zuhause in dein Zimmer und nimm dir die Bibel. Lese ein paar Verse und dann bete zu Gott. Dass sind die Zeiten, in denen du Gott begegnen kannst. Gott ist da, er wartet darauf, dass du dir Zeit für ihn nimmst.“

Advent, Zeit der Erwartung. Um welches Hören und Erwarten geht es für Sie in dieser Zeit?

„Ich erwarte das Kommen Jesu in mein Leben, in mein Herz! Es ziehen Kraft und Freude, Ruhe und Frieden in mein Leben ein, die mich erfüllen und mich zu Veränderungen ermutigen! Mit Sehnsucht erwarte ich die Ankunft Jesu. Ich steige aus der Hektik aus und werde still ... ich muss bei mir ankommen, damit ich da bin, wenn Jesus kommt. Jesus, der Retter, will mich retten von allem, was mich bedrängt! Je-

„Der in sich gesammelte Mensch kann die leise Stimme der Dinge, der Menschen und die Stimme Gottes zu hören.“

Sr. Anna Maria Blum



sus, der Befreier, will mich befreien von allem, was mich einengt! Jesus, der Erlöser, will mich erlösen von allem, was unerlöst ist! Jesus, der Friedensfürst, bringt Frieden in mein Herz!

Zum Schluss möchte ich eine ergreifende Begebenheit wiedergeben, die Martin Buber erzählt:

Das Versteckspiel

Rabbi Baruchs Enkel, der Knabe Jechiel, spielte einst mit einem anderen Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte,

kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, dass jener ihn von Anfang an nicht gesucht hatte. Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Augen über, und er sagte: „So spricht Gott auch: ‘Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen’.“

Ich wünsche allen Lesern von Feuer und Licht einen besinnlichen und erwartungsvollen Advent!





An der Krippe

In der Mitte der Nacht,
in der Mitte des Schweigens,
knie ich vor Deiner Menschwerdung, Jesus.

Maria, meine Mutter,
Du legst mir Deinen kleinen Jesus
in die Arme.
Mit ausgestreckten Armen empfange ich Ihn
und drücke Ihn an mein Herz.

Meine Herzensglocken läuten Jubel,
meine Sehnsuchtslichter brennen Liebe,
meine Tränenlieder singen Anbetung.

Hilf mir, Maria, Deinen Sohn
in meine Herzenskrippe zu betten.

Kleiner Jesus,
ich empfange Dein Lächeln.
Die Nacht wird hell wie der Tag.
Ich werde Licht.

Mein Jesus, ich gehöre Dir.
Ich gehe an der Hand Deiner Mutter.
Oh, Du unendlich großer Gott!
Du weißt um mich, um uns, um alle.

Elke Wiefhoff

Geführt – Schritt für Schritt



Der Spruch auf dem großen Poster an der Wand meines Zimmers drückt am besten aus, was ich die letzten Jahre erfahren durfte: „Ich weiß nicht, wohin Gott mich führt, aber ich weiß, dass er mich führt.“

Als Jüngster von vier Söhnen bin ich in einem relativ klassischen katholischen Elternhaus groß geworden. Meine Kindheit und Jugend waren von einem großen Traum geprägt: Fußballprofi werden. Diesem Ziel ordnete ich alles unter und verzichtete wegen des Trainings sogar auf Klassenfahrten. Nach meinem Abitur im Jahr 2006 habe ich dann zwei Jahre in Darmstadt beziehungsweise Aachen meinen Traum gelebt und ausschließlich Fußball gespielt. Ich konnte davon sogar mein Leben finanzieren. Nach dem ersten Jahr in Darmstadt folgte in Aachen für mich die erste wirklich schwierige Phase in meinem Leben, denn dort war ich sehr einsam.

Ein Stein kommt ins Rollen

Damals habe ich in der Fastenzeit erstmals in meinem Leben das komplette Evangelium gelesen und stellte fest: Bei Licht betrachtet stehe ich oft auf der falschen Seite der Gleichnisse. Außerdem wurde mir bewusst, dass ich zwar das „Vater unser“ täglich betete, es aber besonders in Hinblick auf das „Dein Wille geschehe“ nicht ernst meinte, sondern mein Leben völlig in eigener Regie gestaltete und nicht wirklich danach fragte, was der Wille Gottes für mein Leben ist. Als mir klar wurde, dass der Traum von der Fußball-Bundesliga nicht realistisch war, entschied ich mich, ein Wirtschaftsstudium-Studium zu beginnen. In den Praxisphasen während des Studiums lernte ich verschiedene Bereiche und Firmen kennen und jedes Mal war mir am Ende klar, dass ich dort nicht arbeiten wollte. Ich spürte, dass ich nicht 40 Jahre lang für einen Konzern oder Ähnliches arbeiten wollte; es musste noch mehr in meinem Leben geben und das wollte ich tun ... Aber was?

Rückblickend sehe ich, dass ab dem Moment, ab dem ich das „Vater unser“ wirklich von Herzen betete, und es mit dem „Dein Wille geschehe“ ernst meinte, ein Stein ins Rollen gekommen ist. Das zeigte sich unter anderem im Oktober 2010, als wir vom Studium aus für sechs Wochen in Südafrika waren. Zusammen mit zwei Freunden wohnte ich bei Schönstatt-Schwestern in Kapstadt, die jeden Morgen um 6:45 die heilige Messe feierten. Nachdem ich

mich nach vier, fünf Tagen erstmals zum einem Besuch der Messe aufgerafft hatte, fehlte ich keinen Tag mehr! Hier habe ich zum ersten Mal die Faszination des Katholischen erlebt: Mehrere Tausend Kilometer von der Heimat entfernt, fühlte ich mich in der Messe sofort zu Hause und spürte, dass ich wirklich unter Brüdern und Schwestern war.

Eines Morgens kam ich nach der Messe mit einem Mann, Anfang 40, ins Gespräch, der jeden Morgen vor der Arbeit zur Eucharistiefeier kam. Er erzählte mir von sich aus, dass er als junger Mann überlegt hatte, Priester zu werden. Aber er fühlte sich zu klein, zu schwach, nicht intelligent genug dazu. Die Ehe war mittlerweile geschieden, er ist Vater zweier Kinder und fragt sich rückblickend, ob das Priestertum nicht doch sein Weg gewesen wäre. Er erzählte, dass er einmal einen seiner besten Freunde, einen Priester, für drei Wochen begleitete. „Das ist die beste Arbeit, die man tun kann!“ Er fragte mich, ob ich nicht Priester werden wolle und sagte, ich solle nicht denselben Fehler machen wie er und denken, ich sei dafür nicht geeignet. Ich fragte mich damals: „Warum erzählt er das gerade mir, wo ich ihn doch erst ein oder zweimal gesehen habe?!"

Dazu kam eine weitere, ähnliche Erfahrung in Südafrika. Bei unserem Abschied gab die Schwester, mit der wir während der sechs Wochen den meisten Kontakt hatten, jedem von uns dreien einen Brief. Einige Tage vorher hatte

ich sie in einem Gespräch gebeten, für mich zu beten, damit ich die „Frau fürs Leben“ finde. In diesem Brief wünschte sie mir die Offenheit für den Willen Gottes für mein Leben. Obwohl sie es nicht explizit ausdrückte, wusste ich, dass auch sie vom Priestertum sprach.

Dein Wille geschehe

So hatte ich von Zeit zu Zeit immer wieder das Gefühl, dass jemand an meiner Tür anklopft und wusste im Innersten, dass es Christus war. Lange blockte ich diesen Ruf ab, wies ihn zurück. Innerlich aber war mir klar war, dass ich nicht „entkommen“ konnte, wenn ich es mit dem „Dein Wille geschehe“ wirklich ernst meinte.

Mein Widerstand gegen die Priesterberufung wurde dann durch ein recht spezielles Vorkommnis gebrochen. Im Frühling 2011 träumte ich eines Nachts, ich würde als Priester die heilige Messe feiern. Es war ein sehr konkreter und klarer Traum und am folgenden Tag war ich aufgewühlt. Nachmittags saß ich am PC und als mein Cousin von der Arbeit nach Hause kam, schloss er die Tür auf und begrüßte mich mit den Worten „Hallo Priester!“. Ich war wie vom Blitz getroffen, ließ mir aber nichts anmerken. In dem Moment dachte ich: „Gut, Herr, jetzt habe ich endgültig verstanden und werde aufhören, mich deinem Ruf zu widersetzen.“

Im Juni ging ich zum Absolvieren des letzten Praktikums für mein Studium nach England. Dort festigte sich mein Entschluss, dem Ruf Christi zu folgen und ich begann, Menschen davon zu erzählen, wenn ich nach meiner Zukunft gefragt wurde. Bei einer „Catholic Youth Conference“ inspirierten mich viele junge Priester durch ihr Wesen, ihr Wissen und einfach ihr Sein.

Zurück in Deutschland, erzählte ich meiner Familie und Freunden von meiner Entscheidung, Theologie zu studieren, um Priester zu werden. Die Reaktionen darauf waren überraschend. Auf die Frage eines guten Freundes nach meiner Zukunft, gab ich zur Antwort: „Rate mal!“ und er sagte ohne zu zögern: „Jetzt wirst du Priester.“ Eine entferntere Bekannte antwortete: „Ach, jetzt doch!?“. Ich stellte fest, dass der Gedanke des Priesterseins für mich abwegiger war als für die Menschen um mich herum.

Ich begann im Sommersemester 2012 mit dem Theologiestudium, wobei ich nicht direkt ins Priesterseminar zog, sondern zunächst alleine in einer Privatwohnung lebte. Aber auch hier führte mich Gott durch die innere Stimme den weiteren Weg. Innerlich spürte ich immer mehr, dass der „normale Weg“ zum Priestertum über das Priesterseminar der richtige ist. Dies wurde mir besonders an Silvester deutlich, als ich zusammen mit einem Mitstudenten im Stift Heiligenkreuz bei Wien war. Die einfachen Zimmer

„Ich weiß nicht, wohin Gott mich führt,
aber ich weiß, dass er mich führt.“

und die Besitzlosigkeit faszinierten mich und ich wusste, dass es nun an der Zeit war, mich für das Priesterseminar zu bewerben, was ich dann auch tat.

... dass er mich führt.

Rückblickend kann ich sagen, dass sich mein Leben ab dem Zeitpunkt, wo ich das „Dein Wille geschehe“ wirklich zugelassen habe, geändert hat. Und ich bin sicher, dass hierin der Schlüssel zum Glück liegt. Es gibt eine Sehnsucht, die allen Menschen gemeinsam ist: glücklich zu werden und Erfüllung zu finden. Wenn man nach dem Willen des Herrn fragt und sich bemüht ihn umzusetzen, ist man auf dem Weg dorthin! Dieser je ganz persönliche Weg ist jedoch für uns Menschen im Voraus nicht erkennbar und man merkt, dass „seine Gedanken nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege“ sind. Dazu passend hing an der Wand meines Zimmers im Priesterseminar ein großes Poster mit einem Spruch, der mir für meine Zukunft alles sagt, was ich wissen muss: „Ich weiß nicht, wohin Gott mich führt, aber ich weiß, dass er mich führt.“

Gott hat mich Schritt für Schritt geführt und so bin ich seit April 2018 Diakon und werde, so Gott will, nächstes Jahr zum Priester geweiht.

K.P., 2018



Wirksame Gnade

von Martin Schleske



Sie erinnern sich, liebe Leser: Im Mai hat der Geigenbauer Martin Schleske **feuer und licht** ein Interview gegeben. Auch sein Buch „Der Klang“ haben wir in der Rubrik „Lesenswert“ schon vorgestellt. Nachstehender Artikel stammt aus dem zweiten Buch „Herztöne“. Wie die Geige einen Resonanzraum bietet, so auch der Mensch – und Gott möchte uns zum Klingen bringen ...

Das inspirierte Erkennen folgt der Gnade: Hier geschehen Dinge, die sich nicht aus unserer bisherigen Erfahrung oder Intuition, geschweige denn aus unserem Wissen ableiten lassen. Es sind unmittelbare Einsichten, rettende Momente, beglückende Führungen, Fügungen und Offenbarungen inmitten des alltäglichen Geschehens.

Sinne des Geistes

Inspiration ist das innige Zusammenspiel mit dem geistigen Universum, das die alte Sprache den „Himmel“ nennt. Inspiration ist durchtränkt von dem Gebet, dass unter all den Möglichkeiten, die beständig um uns werben, der Wille Gottes geschieht. Es bedeutet, dass wir unser Leben auf eine Weise erfahren, von der wir auf dem rationalen, dem empirischen und dem intuitiven Weg nichts wissen können. Die Regel des heiligen Benedikt nennt es die „geistliche Kunst“.

Wie unser Körper Sinne hat - Hören, Sehen, Riechen, Schmecken, Tasten und Spüren -, um in der sichtbaren Welt zu leben, so hat auch unser Geist Sinnesorgane, um in einem liebenden Zusammenspiel mit dem Geist Gottes zu leben.

Die Bibel beschreibt viele Erfahrungen mit eben jenen geistigen Sinnesorganen des Menschen: die Augen des Herzens: das innere Sehen; die Ohren des Herzens: das innere Hören; die Empathie des Herzens: inspirierte Sehnsucht; das Spüren des Herzens: innere Gewissheit. All diese Wahrneh-

mungen und Wirkungen entfalten den Weg der „Inspiration“.

Wenn ein Mensch blind oder taub ist, ist es keine Frage der Anstrengung, diese Behinderung zu überwinden. Wer blind ist, kann sich noch so sehr bemühen, er wird dadurch nicht sehend. Es müssen ihm die Augen geöffnet werden. So ist es auch mit den Sinnen des Herzens. Mit dem Herzen zu hören und zu sehen, ist keine Technik, die man erlernen kann, sondern eine Gnade, die in unserem Leben wirksam wird. Das inspirierte Leben aus Gott zu finden, heißt, sich in einer bestimmten Weise vorfinden zu lassen. So geben wir der Gnade nach. Sie sucht in uns ein hörendes, sehendes, empfängliches Herz. So können wir lernen, nicht nur an Gott zu glauben, sondern mit Gott zu leben. Wie Blindheit und Taubheit im äußeren Leben eine ernsthafte Behinderung sind, so ist auch ein blindes und taubes Herz eine ernsthafte Behinderung der Gottesbeziehung. Das Herz ist die Metapher für jenen Ort, an dem der Mensch sich der Wahrnehmung Gottes öffnen oder verschließen kann. Wenn das Herz in seiner Empfänglichkeit reift, werden wir lernen, was es heißt, in einem liebenden Zusammenspiel mit den Geschehnissen und Anregungen des Himmels zu stehen.

Ein Brief des Neuen Testamentes sagt in einem Segenswort: „Gott gebe euch den geistigen Sinn der Weisheit und der Offenbarung, ihn zu er-

„Wir haben wir einen
Resonanzkörper für Gott: Es
ist das vertrauende Herz.“

Martin Schleske

Das vertrauende Herz

Wie eine Geigensaite durch den Bogen des Musikers angeregt wird und diese Anregung im Korpus der Geige auf Resonanz stößt, so ist das Herz des Menschen ein Resonanzkörper, es ist ein empfängliches und erregbares Instrument in einem urgewartigen Konzert des Lebens. Wie ein Resonanzkörper die Schwingungen der Saiten durch seine eigenen Resonanzen färbt und hörbar macht, so haben auch wir einen Resonanzkörper für Gott: Es ist das vertrauende Herz. Gott erlaubt, dass wir ihn durch die Resonanzen unseres Glaubens färben.

Im Herz des Menschen stoßen die Anregungen des Himmels auf Resonanz und verwandeln sich durch unsere Liebe in gelebtes Leben. So geschieht der göttliche Wille „wie im Himmel so auf Erden“. Es ist das, was der Himmel im Menschen anregen kann.

Die Liebe, die dem inspirierten Weg vorausgeht, könnte man eine „prophetische Liebe“ nennen. In ihr ist buchstäblich ein innerer Liebeskummer nach Gott. Sie streckt sich mit jeder Faser ihres Daseins danach aus, die Gegenwart des Heiligen zu erfahren und seinen Willen zu verwirklichen. Wenn uns die Sehnsucht nach Gott fehlt, werden wir den Gottesweg nicht gehen.

kennen. Und er gebe euch erleuchtete Augen des Herzens, damit ihr erkennt, zu welcher Hoffnung ihr berufen seid“ (Eph 1,17-18).

Ein alles erleuchtendes Beispiel für diese prophetische Liebe ist das biblische Buch Daniel. Daniel war weder bereit, hinzunehmen, was geschah, noch sich damit abzufinden, dass er die Geschehnisse nicht verstand. Er lag Gott damit in den Ohren. Zu ihm sagt der Engel: „Daniel, von dem Tage an, als du von Herzen begehrtest zu verstehen, wurden deine Worte erhört.“ (Daniel 10,12) Damit ist die Art der Liebe beschrieben, die dem inspirierten Erkennen vorausgeht. Es ist die Liebe eines Menschen, der „von Herzen begehrzt zu verstehen“. Gott offenbart sich dem Suchenden, er spricht zum Hörenden und er bezeugt sich durch den Liebenden.

Das inspirierte Leben ist keine Methode, die man erlernen kann, sondern Ausdruck einer Liebe, in der man sich üben und in der man reifen kann. Kein Mensch kann Gott je finden, aber wenn wir in jener Liebe vorgefunden werden, hat diese das innere Recht, das Leben aus den Gaben Gottes zu entfalten. Suchen heißt, sich aufzusuchen lassen; finden heißt, vorgefunden werden. „Inspiration“ ist nur ein anderes Wort für das Wunder einer Gottesgemeinschaft, die empfänglich ist.

Wir erleben diese Empfänglichkeit auf vielfältige Weise: Es kann zum inspirierten Sehen kommen, zum inspirierten Spüren, zur inspirierten Sehnsucht, zum empathischen Dasein, zu inspirierten Beziehungen, zum inspirierten Hören, zu inspirierten Sinnbildern, zu gleichnishaften Geschehnissen, zu inspirierter Gebetsgemeinschaft und zu einer inspirierten Stimmigkeit.

Textquelle: Martin Schleske: Herzlöne, 2016.

Kraft und Licht für einen Schritt



Als Kind war es fast das Schlimmste was es gab: alleine im Dunkeln zu sein. Sei es alleine am Abend zum Mülleimer oder im Winter am späten Nachmittag zur Musikschule. Auch im Schlafzimmer konnte ich es nicht ertragen, die Tür zu schließen. Ich erinnere mich noch, wie ich nachts aufgewacht bin und ein unbekanntes Geräusch mich kaum noch einschlafen ließ. Als Jugendliche habe ich ein Kloster besucht und wollte möglichst an allen Gebetszeiten teilnehmen, auch an der um 4 Uhr morgens. Man gab mir deshalb die Schlüssel und erklärte mir, wie ich durch verschiedene Türen vom Gästetrakt in die Klosterkirche kommen konnte. In der Theorie war alles wunderschön, aber als ich dann alleine am anderen Ende vom Hof über die alte knacksende Treppe des Gästehauses in die Dunkelheit ging und die Klosterkirche am anderen Ende nur erahnen konnte, da wurde mir anders! Ich ging die Treppe wieder hoch und es knackte noch schlimmer. Erschreckt schaute ich mich nach allen Seiten um und dachte an mein warmes Bett einerseits und an den wunderschönen Gesang in der Kirche andererseits. Schon in anderen Klöstern, wo aber kein dunkler Hof zwischen Gästehaus und Klosterkirche war, hatte ich das Nachtgebet sehr geschätzt. Die äußere Ruhe hatte mich immer für einen einfachen, direkten

Dialog mit Gott geöffnet. Schlussendlich ging ich doch und schaffte es mit einigem Zögern. Mit jeder Nacht gewöhnte ich mich mehr daran und war erstaunt, wie klein meine Angst wurde, auch wenn sie bis heute nicht ganz verschwunden ist.

So fand ich mich vor einigen Wochen in meiner neuen Heimat wieder in einer ähnlichen Situation: alleine in der Dunkelheit zum Komposthaufen zu gehen und es war weit und breit überhaupt kein Licht. Ich zögerte und ging langsam los. Dabei fiel mir auf einmal mein Leben ein: Situationen, Lebensentscheidungen, wo ich auch glaubte, nichts zu sehen und mich deswegen nicht traute, vorwärts zu gehen. Auf dem ganz konkreten Weg zum Komposthaufen wurde auch mein Lebensweg klarer: Ich habe immer nur Kraft und Licht für den nächsten Schritt und nicht für mehr. Gott gibt mir nur die Kraft für einen Schritt, damit ich auf ihn gestützt bleibe. Voll Freude kam ich am Komposthaufen an und mein Leben wurde anders. Ich suche nicht mehr, alles zu verstehen, sondern ich versuche den nächsten Schritt, den ich sehe, zu gehen. Die Richtung, wo das Ziel, der ‚Komposthaufen‘ meines Lebens liegt, weiß ich.

Laetitia, 2018

Zeugen



Echtes Hören

von Leanne Payne

Auf Gott hören,
bedeutet bereit zu sein,
Gott zu gehorchen.
Im Leben von Maria
und Josef wird das
besonders deutlich.

Als Jesus acht Tage alt war, brachten ihn Maria und Josef in den Tempel (vgl. Lk 2,21-40). Simeon, der „auf die Rettung Israels wartete“, war im Tempel, um Jesus zu sehen, in seinen Armen zu halten und sogar ein prophetisches Wort über ihm auszusprechen. Im Lukasevangelium lesen wir: „Vom Heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Messias des Herrn gesehen habe“. Simeon wurde genau im richtigen Augenblick „vom Geist in den Tempel geführt“ - der Heilige Geist gab ihm sozusagen ei-

nen Schubs -, um den Messias zu sehen, auf den er so lange betend gewartet hatte. Noch einmal gab ihm der Heilige Geist einen Schubs, und Simeon sprach daraufhin die folgenden Worte über dem Christuskind aus, die wir heute als „nunc dimittis“ kennen und singen:
„Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel“ (Lk 2,29-32).

Simeon war nicht der einzige, der an diesem Tag Gottes Reden hörte. Die betagte Witwe und Prophetin Hanna, die Gott Tag und Nacht im Tempel diente, erkannte den Messias sofort. Sie dankte Gott „und sprach über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten“. Simeon und Hanna hatten diese Worte von Gott empfangen und handelten danach, weil sie schon seit langem betende Menschen waren. Ihre Herzen blickten schon seit langem betend zu Gott auf und waren bereit, Weisheit von ihm zu empfangen.

Die eigene Berufung finden

Maria und Josef wunderten sich über diese Worte. Ohne Frage bewahrten sie sie in ihrem Herzen, wie dies ja auch der Fall gewesen war, als der Herr Maria durch den Engel Gabriel sagen ließ, dass sie den Sohn Gottes gebären sollte. Die Worte, die Gott Maria und Josef in den ereignisreichen vorausgegangenen Monaten gegeben hatte, hatten sie auf diesen Tag im Tempel vorbereitet. An diesem Tag kam das Wort Gottes wieder zu ihnen und bestätigte, was ihnen bereits gesagt worden war. Sie müssen durch diese Worte für das Los, das sie getroffen hatte, und für alles, was noch kommen sollte, zutiefst beruhigt und gestärkt worden sein. Sonst hätten sie die heilige Ehrfurcht, die sie erlebten, während sie mit dem ihnen anvertrauten Kind zurück nach Galiläa reisten, sicher nicht ertragen. Dort in Nazareth „wuchs das Kind heran und wurde kräftig; Gott erfüllte es mit Weisheit, und seine Gnade ruhte auf ihm“ (Lk 2,40).

Als der Engel ihr sagte, sie werde den Sohn des Höchsten gebären, antwortete Maria: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt

hast“ (Lk 1,38). Was ist meine Berufung? Zu welchem Zweck bin ich in diese Welt gesandt? Dies sind möglicherweise Fragen, denen Sie nachgehen wollen, denn wenn wir zu Gehorsam finden, der aus dem Hören auf Gott kommt, dann finden wir auch unsere tiefste Berufung. Das ist ein entschiedenes Leben: ein Ort der Freiheit vom Gerede der Welt, der Ichbezogenheit und des Widersachsers. Wir sind nicht länger Sklaven der Sünde, sondern für die Stimme Gottes offen. So gelangen wir an den Ort echter Kreativität. Wir sind Schaffende, und wir sind selbst im Bilde unseres Schöpfergottes geschaffen. Wir lernen mitzuarbeiten an dem, was wir den Herrn sagen hören, und er wiederum liebt durch uns die Welt.

Wirkliches Hören ist Hören im Gehorsam. Gott zu hören bedeutet, ihm zu gehorchen. Weisheit von oben empfangen die Menschen, die bereit sind, ihr zu gehorchen. Im Gebet auf die Stimme des Herrn zu lauschen bedeutet, den Willen Christi zu erkennen; es bedeutet, die Weisheit von oben zu erlangen, eine Weisheit, die auch Verständnis, Wegweisung, Erkenntnis, Ermahnung und Trost umfasst. Das ist überhaupt nicht schwierig, aber es setzt voraus, dass wir in Christus eine neue Schöpfung sind und dass dieses neue Leben unser Mittelpunkt bleibt. Hier entsprechen unsere Hauptprioritäten denen Christi. Das Leben Christi in uns horcht auf die Stimme des Vaters. Oswald Chambers hat gesagt: „Der Beweis dafür, dass es so ist [daß dein alter Mensch mit Christus gekreuzigt ist], ist die erstaunliche Leichtigkeit, mit der du fortan durch das Leben Gottes in dir der Stimme Jesu Christi gehorchen kannst.“

Textquelle: Leanne Payne: Dich will ich hören, Herr, 2001.



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Prälat Franz Hochstein

Der entscheidende Treffer

Prälat Franz Hochstein
geb.1928 in Lütringhausen /
Nordrheinwestfalen
Industriekaufmann
1967 zum Priester geweiht
seit 1970 Domvikar am Hohen Dom
zu Paderborn
1972 - 1992 Präs des Kath. Frauengemeinschaft (kfd)
seit 1979 Rundfunkbeauftragter für
den öffentlich-rechtlichen Rundfunk
für das Erzbistum Paderborn
seit der Priesterweihe
Krankenhaus-Seelsorger
seit 2008 pensioniert
bis 2017 Seelsorger in verschiedenen
Einrichtungen

Sie sind Spätberufener?

„Ja, ich war 13 Jahre Industriekaufmann. Es ist mir sehr schwer gefallen von dort wegzugehen, aber ich merkte, dass das nicht fürs ganze Leben reicht. Es muss noch mehr geben und so bin ich Priester geworden. An meiner ersten Stelle als Vikar in Elsen starb nach vier Monaten der Pfarrer. Da wurde ich ins kalte Wasser geworfen und musste vieles alleine machen. So bin ich mit der Pfarrgemeinde stark zusammen gewachsen, bis heute.“

In Ihrer Zeit als Vikar haben sie auch Besuche im Krankenhaus angefangen?

„Ja, durch die Besuche unserer ‚Pfarrkranken‘ ist der Kontakt entstanden und geblieben. Jesus selbst hat uns aufgetragen, uns um die Kranken zu kümmern. Das ist mir als Priester immer sehr wichtig gewesen, bis heute! Jeden Morgen bete ich für die Kranken. Meine

Erfahrung ist, dass die meisten sehr dankbar für einen Besuch sind. Ich glaube, dass ich manche für die Kirche gewinnen konnte.“

Und wie konnten Sie diese Menschen für die Kirche gewinnen?

„Einfach durch meine regelmäßigen Besuche und weil ich von der Schönheit des Glaubens gesprochen habe. Ich habe ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Einige sagten mir, dass sie Atheisten seien. Am Ende unseres Gesprächs fragte ich immer, ob ich ein kurzes Gebet für sie sprechen dürfe. Sie sagten ‚Ja‘ und antworteten mit ‚Amen‘“. Es ist möglich, dass man Gott am Krankenbett begegnet.“

Sie haben ein erfülltes Leben hinter sich. Was ist im Rückblick für Sie das Wichtigste im Leben?

„Entscheidend war der Glaube und alles, was den Glauben gestärkt hat. Ich bin im Oktober 90 Jahre alt geworden. Die Begegnungen mit den Menschen sind wichtig und schön, aber die Begegnung mit Gott ist das Entscheidende. Ein bekannter Fußballer, ein Brasilianer, hat einmal gesagt: ‚Ich wünsche einem jeden jungen Menschen den entscheidenden Treffer: die Begegnung mit Jesus.‘“

Sie haben lange fürs Radio gearbeitet?

„Ja, ich habe selber gesprochen für die Morgenandachten. Außerdem habe ich viele Sprecherinnen und Sprecher dafür gesucht. Einmal habe ich über die Zärtlichkeit Gottes und die Zärtlichkeit des Menschen gesprochen. Ich habe 600 Reaktionen bekommen. Oft haben Leute angerufen, weil sie das Manuskript haben und mir ihre Nöte erzählen wollten.“



Wie gehen Sie Ihrem eigenen Tod entgegen und dem Ende des Lebens?

„Also vor allem habe ich keine Angst. Es kann nur besser werden! Ich habe immer viel Wert gelegt auf die Beichte. Wenn man sagt, was man auf dem Herzen hat. Wenn man sich ausspricht, dann kann man es hinter sich lassen. Für mich ist da ein Wort von Paulus richtungsweisend: ‚Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist‘ (Phil. 3,13). Und das passiert in jeder Beichte. Einmal habe ich Besinnungstage für Schülerinnen gehalten. Der Abend zum Thema Sünde schien aus meiner Perspektive misslungen. Doch schlussendlich habe ich bis morgens um 4h Beichte gehört.“

LESENSEN WERT!

von Albert Andert

DIE BENEDIKT-OPTION von Rod Dreher



Der Autor

Es passiert selten, dass ein Buch mit starkem christlichen Bezug groß in die Medien kommt. Soviel Publicity kommt für den Autor dann oft unerwartet. Überrascht wirkt Rod Dreher – der Verfasser der ‚Benedikt-Option‘ – über den Sturm aber nicht: vielleicht weil er aus den Südstaaten der USA stammt und Hurrikans gewohnt ist. In Europa ist er durch sein neues Buch bekannt geworden – in seiner Heimat publiziert er aber schon lange Essays und Artikel in namhaften Zeitschriften. Ebenso ist Dreher als Kommentator für Fernsehsender (auch große wie CNN oder Fox) gefragt. Er ist Herausgeber der Zeitschrift „The American Conservative“, die – wie der Name schon verrät – Konservatismus fördern will: allerdings einen solchen, der Macht und Reichtum misstraut, für kleine Gemeinde- und Marktstrukturen eintritt und vor allem eine Institution erhalten will: die Familie. In seinem ersten Buch ‚Crunchy Cons‘ erklärt er Kultur für wichtiger als

Politik oder Wirtschaft, Schönheit bedeutender als Leistungsfähigkeit und die mediengetriebene Popkultur als Abtötung unseres Sinnes für Wahrheit. Ein weiteres Buch beschreibt, wie er nach dem Tod seiner Schwester in deren Leben als Mutter und Lehrerin spirituelle Größe erkannte und darauf – trotz geringerer Karrierechancen – aus der Stadt wieder in sein Heimatdorf zog. Genauso persönlich ein drittes Werk, in dem er schildert, wie er mit Hilfe von Dantes ‚Göttliche Komödie‘ einen Weg aus seiner Depression fand. Rod Dreher wuchs als Methodist auf. 1993 konvertierte er zur römisch-katholischen Kirche. Obwohl er diese Kirche sehr liebte (und es immer noch tut), trat er im Jahr 2006 zur orthodoxen Kirche über. Grund dafür war nicht nur seine Erschütterung durch die Missbrauchsskandale, sondern auch, weil er in den katholischen Pfarren der USA geistliche Tiefe und Überzeugungskraft vermisste.

Das Buch

Eines ist Rod Dreher's „Benedikt-Option“ nicht: Schwarzmalerei. Die von ihm geschilderten Probleme bestehen beiderseits des Atlantiks: von außen durch ideologisierende Meinungsmache bedrängt, von innen durch verwässerte oder fehlende Glaubenskenntnis entkräftet, kämpfen die Kirchen jeder Konfession gegen das Verschwinden in absolute Bedeutungslosigkeit. Die neuen Inhaber der Meinungshoheit drängen den Glauben aus der Öffentlichkeit hinaus und werden dabei vom Gros der Gesellschaft unterstützt – gerade durch Passivität. In einem Kapitel beschreibt Dreher sehr prägnant und einleuchtend, wie es durch Jahrhunderte zu diesem Dilemma kam. In neun weiteren stellt er eine „Strategie für Christen in einer nachchristlichen Gesellschaft“ vor (so auch der Untertitel des Buches). Dreher's Idee ist eine Art lebendige Gegenkultur, die von all jenen getragen wird, die dem dreifaltigen Gott trotz aller Mainstream-Zwänge und Zeitgeist-Forderungen dennoch dienen wollen. Oft interview- und reportageartig schreibt er über Themen wie Liturgie, klassisch-christliche Bildung, bewusste Freund- und Nachbarschaft zu Christen, Bereitschaft zum Verzicht sowie Sexualität und Technologie. Die Grundsätze für diese Strategie entnimmt Dreher dem Leben und der Regel des heiligen Benedikt von Nursia, der den Niedergang des Römischen Reiches erlebte, seinen Glauben aber bewahrte, indem er einen Raum für eine besondere Gemeinschaft schuf. Dreher wurde vielfach vorgeworfen, zum Rückzug ins

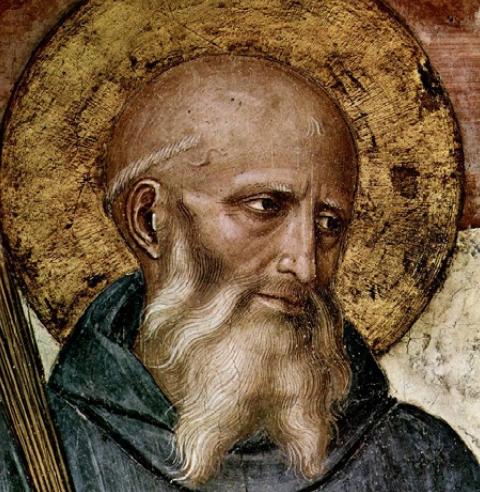
„Das Leben ist
kein Problem, das
gelöst werden
muss, sondern ein
Geheimnis, das
gelebt werden will“



RAY OLIVER „ROD“ DREHER,

geboren 14. Februar 1967 in Baton Rouge, Louisiana, USA;
Journalismusstudium an der Louisiana State University;
Schriftsteller, Herausgeber und Internet-Blogger;
verheiratet mit Julie Harris Dreher, Vater dreier Kinder;
Autor der Bücher ‚Crunchy Cons‘ (2006), ‚The Little
Way of Ruthie Lemming‘ (2013), ‚How Dante Can Save
Your Life‘ (2015) und die ‚Benedikt-Option‘ (2017)

Ghetto aufzurufen. Doch Christen müssen heute nicht bloß eine zeitweilige Krise aussitzen – sie haben einen Raum zu schaffen (eine Arche, wie Dreher schreibt), um Weisheit und Schönheit ihres Glaubens zu bewahren. Wenn auch im Buch primär US-amerikanische Verhältnisse geschildert werden: die Flut, die er beschreibt, ist auch hierzulande im Steigen.



Leseprobe aus „Die Benedikt-Option“ von Rod Dreher

kirchliche Leben in den Mittelpunkt stellen. Alles Weitere folgt daraus. In gewissem Sinne mag der neue Minderheitenstatus des Christentums hilfreich sein, um uns auf das Nötigste zu konzentrieren. Russell Moore, ein führender Repräsentant der „Southern Baptist Convention“, schreibt in seinem Buch „Onward“ („Vorwärts“), in dem Maße, wie die Kirche ihr kulturelles Ansehen verliere, werde sie frei, in ihrer Glaubenstreue radikaler zu werden.

„Wir werden uns dem kulturellen Mainstream gegenüber weniger wie die Seelsorgeabteilung eines idyllischen Seifenoper-Szenarios verhalten und mehr wie die Jünger in der Apostelgeschichte“, schreibt Moore. „Wir werden nicht in erster Linie zu getauften Heiden aus dem Mitgliederverzeichnis irgendeiner Kirche sprechen, sondern vielmehr zu Leuten, die etwas ganz Neues hören, vielleicht zum allerersten Mal. Wir werden gewiss nicht ‚normal‘ sein, aber das hätten wir ohnehin nie sein sollen.“ Das beste Zeugnis, das Christen einer nachchristlichen Gesellschaft gegenüber ablegen können, besteht darin, einfach die Kirche zu sein – eine so leidenschaftliche und kreative Minderheit wie nur möglich (...)

Aber man kann nicht geben, was man nicht besitzt. Allzu viele unserer Kirchen agieren wie weltliche Unterhaltungszentren mit einem Sahnehäub-

chen aus religiöser Moral, anstatt, wie sie sollten, als lebendiger, atmender Leib Christi zu agieren. Allzu viele Kirchen haben sich der Moderne unterworfen, haben die Weisheit früherer Zeitalter verworfen, behandeln den Gottesdienst wie eine konsumorientierte Aktivität und ermöglichen es ihren Gemeindemitgliedern, sich wie voneinander unabhängige, atomisierte Individuen zu verhalten. Die traurige Wahrheit ist: Wenn die Welt uns sieht, sieht sie oft nichts, was uns von Nichtgläubigen unterscheidet. Christen sprechen oft darüber, „auf die Kultur zuzugehen“, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass sie, da sie keine eigene, spezifisch christliche Kultur haben, von der säkularen Kultur, die sie evangelisieren wollen, vereinnahmt werden. Ohne eine substantielle christliche Kultur ist es kein Wunder, dass unsere Kinder vergessen, was es heißt, Christ zu sein – und keine Überraschung, dass wir keine neuen Konvertiten gewinnen. Wenn die heutigen Kirchen das neue dunkle Zeitalter überleben wollen, müssen sie aufhören „normal zu sein“. Wir werden eine tiefere Hingabe an unseren Glauben entwickeln müssen, und wir werden das in einer Weise tun müssen, die in den Augen der Zeitgenossen sonderbar erscheint. Indem wir die Vergangenheit neu entdecken, den Sinn für Liturgie und Askese zurückgewinnen, unser Leben auf die kirchliche Gemeinschaft ausrichten und die kirchliche Disziplin festigen, werden wir, mit Gottes Gnade, wieder zu den eigenartigen Leuten, die wir immer hätten sein sollen.

**feuer
und
Licht**



Das Team von **feuer und Licht** wünscht allen Lesern ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes Jahr 2019!

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

**Preis: 35,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 38,- SFr.**

Sie können das Abonnement auf unserer Homepage bestellen oder senden Sie uns ein Email oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und Licht als „Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr bis auf weiteres **Die Rechnung bitte an mich (siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11 Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt (ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314
✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871
✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730
✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1,
CH-6300 Zug
☎ 041/7102622
✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393
✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS
88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752
✉ medsjoseph@gmail.com

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen;
8.12.; 12.1.; 9.2.; 2.3.; 6.4.; 11.5.;

■ **Wochenendseminar, 7.-9.12.**, Marianische Heilige – mit Maria zu Jesus, ein sicherer Weg der Heiligkeit. 40€ Kursgebühr + 60€ für Kost und Logie

■ **Mit Christus ins neue Jahr**
30.12.-1.1.2019 Treffen zum Jahreswechsel

■ **Offener Sonntag, 20.1.2019**
Begegnungstag im Kloster

■ **Paulus, ein Mann wie Feuer**
24.-27.1.2019, Männerseminar
50€ Kursgebühr + 100€ für Kost und Logie

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorje-samstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze

■ **Medjugorje – Samstag** (16:00 – 20:00) Lobpreis, geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 5.1.2019; 2.2.; 2.3.; 6.4.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**, 11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch; 6.1.; 3.2.; 3.3.; 7.4.; 4.5.;

■ **Mit Christus ins neue Jahr
30.12.-1.1.2019**

Gemeinsam Silvester feiern.

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat:**

Monatswallfahrt in der Wallfahrtskirche, ab 14:30 Beichtgelegenheit, 15:00 Rosenkranz, 15:30 hl. Messe, 16:30 Eucharistische Anbetung bis ca. 17:00;

■ **Gebet um Heilung** – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 5.1.2019; 2.2.; 2.3.; 6.4.;

MARIA, BUNDESLADE GOTTES

Ein marianisches Einkehrwochenende im Advent, **7.-9.12.**

■ **Mit Christus ins neue Jahr**

30.12.-1.1.2019 Den Jahreswechsel gemeinsam feiern.

■ **Gesegnet und befreit leben
15.-17.2.2019**

Wochenende für Ehepaare

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Adoray Festival** Dieses Jahr ist Raniero Cantalamessa zu Gast.

9.-11.11. www.adoray.ch

■ **Jugendexerzitien** – 3 Tage Gebet, Lobpreis und Impulse zum Jahreswechsel in Frankreich 28.12.-1.1.2019

■ **6.1.; 3.2.; 3.3.; Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30

■ **16.12.; 20.1.; 17.2.: Nice Sunday am Morgä** – Lobpreisgottesdienst in der Institutskapelle Maria Opferung in Zug, Beginn 10h30

■ **19.1.2019 - Familientag**

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Weltjugendtag 12.-30.1.2019

Mit der Gemeinschaft der Seligpreisungen zum Weltjugendtag nach Panama:
Infos: www.wjt.seligpreisungen.de

„Liebe Kinder! Dies ist die Zeit der Gnade und des Gebetes, die Zeit der Erwartung und des Schenkens. Gott gibt sich euch, damit wir Ihn über alles lieben. Deshalb, liebe Kinder, öffnet eure Herzen und Familien, damit dieses Warten zum Gebet und zur Liebe werde und vor allem zum Schenken. Ich bin mit euch, liebe Kinder, und rege euch an, nicht vom Guten abzulassen, das Gute nicht aufzugeben, weil die Früchte weithin gesehen und gehört werden. Deshalb ist der Feind wütend und nutzt alles, um euch vom Gebet wegzu bringen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. November 2018

Medjugorje-Wallfahrten 2019
Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen
Flugwallfahrt mit Flug ab Dortmund
7.5.-14.5.2019
Fastenseminar:
13.10.-18.10.2019
Information und Anmeldung:
Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675



Das Röslein, das ich meine, davon Jesajas sagt,
hat uns gebracht alleine Marie, die reine Magd.
Aus Gottes ew'gem Rat hat sie ein Kind geboren
wohl zu der halben Nacht.